Keir Smith wird krank [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **51 (1943)**

Heft 48

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-548792

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

kung ist insofern verschieden, als der Kanister meist schon beim Aufschlagen auf dem Dach zerschellt und von dort aus seinen Inhalt nach allen Seiten verspritzt, während die Bombe tiefer durchschlägt und dann erst die Brandmasse herausschleudert. Diese Masse besteht aus einer zähflüssigen Mischung von Kautschuk oder Kunstharz, versetzt mit Phosphor-Schwefel und Benzol, dem sogenannten Quellkörper, und einer bestimmten Ladung reinen Phosphors, die an sich nicht gross ist (0,3 Kilogramm). Die hohe Stichflamme, die zunächst beim Aufschlag entsteht, ist weniger durch die Phosphorladung bedingt; vielmehr entsteht sie durch die beigemischten Leichtbenzin- oder Benzolmengen. So kommt es, dass die betroffenen Räume im ersten Augenblick den Eindruck machen, als seien sie ein loderndes Feuermeer und nicht mehr zu retten. Dabei sind jedoch nur die leicht brennbaren Dinge, zum Beispiel die Vorhänge, in Brand geraten; sind sie abgeflammt, so sieht man lediglich noch die an Decken, Möbeln, Böden und Wänden klebenden Phosphorfladen brennen, *deren Löschung bei entschlossenem Vorgehen leicht möglich ist.*

Man wartet also bei der Bekämpfung das erste Ausbrennen hinter der verschlossenen Türe ab und hält nur die Türe selber mit dem Sprühstrahl der Luftschutz-Handspritze unter Wasser, damit sie nicht durchbrennen kann. Dann erst öffnet man aus der Deckung heraus die Tür. Im Dunkeln erkennt man die Phosphorfladen sofort, weil sie grünlich leuchten; auch ist der Geruch der dampfenden Pfützen unverkennbar. Man löscht die Fladen am Boden zunächst mit Sand und löscht die Brandherde mit dem Sprühstrahl, dann löscht man auch die Fladen am Boden mit Wasser. Ganz falsch wäre es, mit der Feuerpatsche die Phosphorfladen «ausschlagen» zu wollen; denn erstens kann man sie damit nicht ablöschen und zweitens verspritzt man nur den Phosphor, ja, man kann selber Spritzer dabei abbekommen. Wo Phosphor einmal hingefallen ist, muss dauernd eine Brandwache bleiben; denn allzu leicht hat man Spritzer übersehen die sich immer wieder von selbst entzünden können. Die abgelöschte Masse muss man sorgfältig abkratzen oder mit Sand und Wasser abscheuern: entweder man verbrennt sie vorsichtig im Freien oder vergräbt sie mindestens einen Meter tief im Boden. Kleidungsstücke, die Phosphorspritzer abbekommen haben, muss man sofort ausziehen und unter Wasser setzen.

Viele Verbrennungen, die Menschen sich zugezogen haben, sind darauf zurückzuführen, dass sie kriechend gegen einen Brandherd vorgehen wollten und dabei in Phosphorfladen geraten sind. Sie haben sich schwere Brandwunden, vor allem an den Händen, zugezogen. Besteht Phosphorgefahr, so halte man sich von dem Anfassen aller Gegenstände, die man nicht geprüft hat, möglichst zurück. Auch beim Abkratzen von Phosphorspritzern muss man grösste Vorsicht üben.

Sind Phosphorspritzer auf die Haut gelangt, so verursachen sie sofort böse Verbrennungen. Man muss die betreffenden Körperstellen sofort unter Wasser setzen und die zähe Brandmasse mit einem Stäbchen oder einem Messerrücken abkratzen. Dann spült man mit warmem Wasser, besser noch mit einer *Lösung von Natrium-Bikarbonat oder Soda* sorgfältig nach und *verbindet die Wunde mit feuchten Tüchern.* Der Verletzte ist dann sofort der nächsten Luftschutzrettungsstelle zuzuführen, wo der Arzt über die weitere Behandlung entscheidet.

Ist gar kein Wasser vorhanden, um den betreffenden Körperteil hineinzutauchen, so muss man versuchen, grössere Phosphorspritzer mit einem Holzspatel (ein Bleistift, der fast immer zur Hand ist, tut es auch) abzukratzen. Dann überdeckt man die Wundstelle und die umgebende Haut mit einer fetthaltigen Salbe. Man kann dazu jede Salbe benutzen, sobald sie fetthaltig ist; denn Fett dichtet die noch auf der Haut befindlichen Phosphorteilchen gegen die Aussenluft ab und verhindert dadurch, dass sie sich entzünden können. Der Verband muss aber nach einigen Stunden erneuert werden, da Fett den Phosphor löst, der Verband sich also allmählich mit Phosphor durchtränkt und dann keinen sicheren Abschluss mehr bildet. Auch die so vorbehandelte Wunde muss natürlich schleunigst vom Arzt behandelt werden.

Zu merken ist: *Der Fettverband ist eine Notlösung mangels Wasser und nur dann anzuwenden, wenn gar kein Wasser vorhanden ist.*

Soda oder Natriumbikarbonat kann auch in Substanz, also in ungelöstem Zustand, auf die Verbrennungsstellen aufgelegt werden, wenn man kein Wasser zur Hand hat. Löst man in Wasser, so stellt man eine drei- bis fünfprozentige Lösung her (ein Esslöffel Substanz auf 1 Liter Wasser); vorteilhaft ist es, einen Schuss Wasserstoffsuperoxyd hinzuzugeben. Hat man Kaliumpermanganat (übermangansaures Kalium) zur Hand, so genügen zur Herstellung des Bades einige Körnchen, so dass das Wasser eine gut blaue Farbtönung erhält. Feste Verbände soll man vermeiden, insbesondere die sogenannten Brandbinden. Sind Phosphorteilchen in die Augen gekommen, so darf die Entfernung nur durch den Arzt erfolgen; es ist sehr wichtig, die Augen durch eine geeignete Brille zu schützen. Bis der Arzt da ist, soll man die Augen mit reichlich Wasser, Borlösung oder einer dreiprozentigem Natriumbikarbonat-Lösung spülen. Die Wunden selbst soll man möglichst wenig berühren und die Abtragung der entstandenen Brandblasen unbedingt dem Arzt überlassen.

Der Phosphornebel, der beim Phosphorbrand entsteht, ist weder giftig noch gesundheitsschädlich; er reizt lediglich die Atmungsorgane. Muss man sich in Räume begeben, die durch Phosphornebel vergast sind, so genügt es im allgemeinen, sich feuchte Tücher vor den Mund zu halten. Kann man, ohne fürchten zu müssen, in einen Brandkuchen zu treten, ein Fenster erreichen, so soll man es schleunigst öffnen oder einschlagen.

Die weitere Behandlung der Verbrennungen durch den Arzt ist durchweg dieselbe, wie man sie bei anderen Verbrennungen auch anwendet; niemand ist sich darüber im unklaren, dass die Wunden sehr schmerzhaft sind und die Heilung verhältnismässig langsam fortschreitet. Oft gelingt es dem Arzt, Haut und Muskeln ihre natürliche Bewegungsfreiheit zu erhalten; aber nicht immer. Um so wichtiger ist es deshalb, keine der Vorsichtsmassregeln zu vernachlässigen, die uns an die Hand gegeben sind.

Aus «Das Deutsche Rote Kreuz», November 1943.

La plaque d'identité de la Croix-Rouge suisse

A la demande de la section vaudoise de la Croix-Rouge suisse, le Conseil d'Etat, en vertu de ses pleins-pouvoirs, a décidé que l'achat et le port de la plaque d'identité délivrée par la section vaudoise de la

Feuilleton

Keir Smith wird krank

10

Keir Smith erholte sich langsam. Nach wochenlangem Liegen durfte er täglich einige Stunden aufstehen. Bald ermunterte ihn der Arzt, den ersten Spaziergang zu wagen.

Keir unternahm seinen ersten Spaziergang in das Dorf hinab. Er folgte einem von Papworth Hall sich hinabziehenden Wiesenpfad, der ihn nach der Fabrik führte, in der Kückenhäuser, Bauhütten, Pavillons und Gartenhäuser hergestellt wurden. Das grosse Gebäude war nach Süden offen, und Dutzende von Männern waren eifrig bei der Arbeit. Neben der Hauptstrasse befanden sich das Holzlager und das Sägewerk, in dem das Rohmaterial zugerichtet wurde, um dann zur Weiterverarbeitung in die Schreinerei zu gelangen. Alle Werkstätten waren mit den modernsten Maschinen ausgestattet. Keir wurde das Herz schwer. Endlich roch er wieder den Geruch von Holz und von Sägemehl, Düfte, die er so lange entbehrt hatte. Er betrat das Gebäude und streichelte das Holz und die Planken und Leisten. Ihm war, als berührte er die Hand eines Freundes. In der Tischlerei beugte er sich nieder und ergriff eine Handvoll Sägespäne und hielt sie an seine Nase. Wie gut das roch! Es war wie der Duft warmer Erde nach einem Regenguss. Er verbarg die Sägespäne in seiner Tasche, um auch weiter diesen beruhigenden, vertrauten Duft einatmen zu können.

Wie schön war dieses frische, weisse Holz. Eingehend besah er einige der Häuser und Hütten, die gerade zusammengefügt wurden. Er unterhielt sich mit einem hageren, hochgewachsenen Mann, der an einer der Werkbänke arbeitete.

«Hier scheint ja alles ausgezeichnet organisiert zu sein?»

«Ja, hier herrscht System.»

«Waren Sie auch früher, bevor Sie hierher kamen, schon Schreiner?»

Der Mann sah ihn belustigt an.

«Nein, ich war Polizeibeamter.»

Keir musste lachen. «Aber die Arbeit scheint Ihnen zu gefallen?»

«Das tut sie auch. Ich wohne mit meiner Frau und meinen Kindern in einem der Siedlungshäuser.»

«Es ist doch herrlich, dass Sie ihre Kinder bei sich haben können.»

«Das will ich meinen. Ich fühle mich hier restlos glücklich.»

Keir ging weiter zur Hauptstrasse und nach dem Warenhaus der Siedlung. Der Geschäftsführer war auch ein ehemaliger Schwindsüchtiger. Unter hohen Bäumen neben dem Laden befand sich ein kleines Café für die Kolonisten und ihre Bekannten. Keir wanderte weiter den zur Kirche führenden Feldweg hinauf. Am Hügelhang erhob sich das Schwesternheim, und aus dem tiefen grünen Tal grüssten die Dächer eines alten Bauernhofes.

Langsam schlenderte Keir wieder über den Hauptweg zurück. Es gab ja noch so vieles zu erforschen. Er gelangte zu dem neuer-

Croix-Rouge et le Secours civil sont obligatoires pour tous les enfants âgés de moins de six ans révolus. La plaque d'identité est recommandée aux parents des enfants de 7 à 16 ans.

"Das Buch vom Roten Kreuz"

Heute, wo unendliches Leid einen grossen Teil der Menschheit betroffen hat, sind in unserem Volke das Interesse und die Sympathie für die im Roten Kreuz verkörperte Bereitschaft zur tätigen Nächstenhilfe besonders gross, und es besteht denn auch vielfach der Wunsch, über das Werden und Wirken dieser auf dem Boden der Schweiz entstandenen Institution mehr zu wissen.

Das von der Fraumünster-Verlags A.-G. Zürich herausgegebene «Buch vom Roten Kreuz» kommt diesem Verlangen in umfassender Weise entgegen. In einer Fülle von interessanten Beiträgen erfährt der Leser Einzelheiten über die Gründung und Gestaltung der Rotkreuzorganisationen, über die Verbreitung des Rotkreuzgedankens in aller Welt, über die zahlreichen Hilfsaktionen unter dem Zeichen des Roten Kreuzes und über spannende Erlebnisse von Rotkreuzvertretern in ihrer Liebestätigkeit. Insbesondere wird die Organisation und Tätigkeit des Schweiz. Roten Kreuzes im Krieg und im Frieden von dessen Präsidenten und vom Rotkreuz-Chefarzt in eindrücklicher Weise geschildert. Das Werk ist zudem sehr reichhaltig und schön illustriert und erfüllt die Aufgabe, den Leser gründlich über die vielgestaltige Geschichte und Tätigkeit des Roten Kreuzes zu orientieren.

Der Subskriptionspreis für das Werk beläuft sich auf Fr. 39.—, wovon ein Betrag von Fr. 1.— resp. Fr. 3.— pro Exemplar an das Schweiz. Rote Kreuz gelangt.

Für das Zentralkomitee des Schweiz. Roten Kreuzes,

Der Rotkreuz-Chefarzt: *Remund*, Oberst.

Der Präsident: Dr. *J. von Muralt.*

Austausch von Zivilpersonen

Ein zweiter Austausch amerikanischer und kanadischer Zivilpersonen einerseits und japanischer anderseits fand zwischen dem 15. und 22. Oktober 1943 in dem portugiesischen Hafen Mormugoa (Portugiesisch-Indien) statt.

Das Portugiesische Rote Kreuz hatte die Liebenswürdigkeit, bei dieser Gelegenheit offiziell das Internationale Komitee vom Roten Kreuz zu vertreten; zwei seiner Delegierten, die zu diesem Zwecke aus Lourenço-Marques gekommen waren, begaben sich nach Mormugoa.

Die beiden Schiffe, mit welchen diese Zivilpersonen heimgeschafft wurden, beförderten ausserdem beträchtliche Mengen von Liebesgaben der nationalen Rotkreuzgesellschaften für ihre in Feindesland befindlichen Kriegsgefangenen oder internierten Landsleute.

Da das Internationale Komitee vom Roten Kreuz von den verschiedenen beteiligten Staaten beauftragt worden war, die Umladung dieser Waren in Mormugoa vorzubereiten und durchzuführen, so entsandte es dorthin zwei Mitglieder seiner sich in Britisch-Indien befindlichen Delegation.

Die Umladearbeiten begannen am 15. Oktober und waren am 22. Oktober beendet. Während dieser Woche wurden mehr als 3000 t Waren von einem Schiff auf das andere umgeladen. Die Liebesgaben aus Japan sind für die japanischen Staatsangehörigen in den Vereinigten Staaten, in Kanada und auf Hawaii bestimmt, während die Hilfssendungen aus Nordamerika teils nach dem Malaiischen Archipel, Niederländisch-Indien, den besetzten Gebieten Chinas, Shanghai, Hongkong und Siam, teils nach Japan und den Philippinen geleitet werden.

Die Delegierten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz nehmen diese Liebesgabensendungen entgegen und verteilen sie unter Mitwirkung der örtlichen Rotkreuzgesellschaften an die Kriegsgefangenen- und Zivilinterniertenlager.



Aktion Soldatenweihnacht 1943

Der Winter ist im Anzug. Nass und kalt sind die Tage. Der erste Schnee ist gefallen. Rauch steigt auf über den Dächern, mit dem Heizen ist begonnen worden. Aus Truhen und Schäften werden warme Winterkleider hervorgeholt. Was mangelt, wird im geheimen auf das Christfest bereitgestellt. Wir rüsten auf die fünfte Weihnacht inmitten eines vom Krieg aufgewühlten Europas. Wiederum hoffen wir mit Zuversicht auf eine Weihnacht im Frieden. Mit Zuversicht; denn wir vertrauen auf unsere Armee. Auch diesmal wieder stehen unsere Mannen einsatzbereit auf ihrem Posten. Manchen mag es hart ankommen. Vielen von ihnen war das Los beschieden, nun schon zwei-, vielleicht schon gar dreimal um die Weihnachtszeit im Aktivdienst stehen zu müssen. Es ist dies kein kleines Opfer. Sonst gewohnt, diese heilige Zeit im heimeligen Familienkreise verbringen zu dürfen, sind sie verpflichtet, im kalten Bunker, auf einsamer Bergeshöh, die eisige Bise im Gesicht, für die Sicherheit des Landes einzustehen. In ihrem Schutze kann das Hinterland die Weihnachtsvor-

---

bauten Theater, in dem Kinovorführungen und Tanzgesellschaften veranstaltet wurden. Gegenüber lagen das Gemeinschaftshaus für Männer und die Möbelfabrik. Keir war geraten worden, die Fabrik zu besichtigen. Bei seinem Eintritt kam ihm zufällig der Leiter der Fabrik, Herr Jarrett, entgegen.

«Was wünschen Sie, mein Freund?»

Keir erklärte ihm, dass er von Beruf Schreiner wäre und auch als Möbeltischler gearbeitet hätte.

«Gut, sehen Sie sich alles gründlich an.»

Keir war von der Fabrik begeistert. Der Maschinensaal konnte sich sehen lassen. Keir war erstaunt über die Schönheit der Arbeit. Seine Augen strahlten. In der Nähe der Packerei stiess er wieder auf Herrn Jarrett, und Herr Jarrett, der einen scharfen Blick für einen Mann besass, nagelte Keir sofort fest.

«Sind Sie in Fournierarbeiten erfahren?»

Keir bejahte. Fournierarbeiten waren sein Steckenpferd gewesen.

«Wir haben einen erstklassigen Fournierarbeiter. Bevor er hierher kam, war er Knecht. Wir könnten einen zweiten tüchtigen Schreiner sehr gut gebrauchen.»

«Ich würde es gern versuchen.»

«Ausgezeichnet. Dann tun Sie alles, um so rasch wie möglich gesund zu werden. Sie können bei uns ein schönes Stück Geld verdienen.»

In gehobener Stimmung verliess Keir die Fabrik. Zum Schluss besah er sich eingehend die von kleinen Gärten umgebenen, zu beiden Seiten der Hauptstrasse gelegenen Siedlungshäuser. Es waren schmucke, kleine Ziegelhäuser inmitten von Bäumen und Blumenbeeten. Einer seiner Kameraden hatte ihm erzählt, dass die Miete für diese Häuschen zwischen siebeneinhalb oder neuneinhalb Schilling in der Woche schwankte. Besonders ein etwas abseits stehendes Haus fesselte Keirs Aufmerksamkeit. Im Garten blühten in bunter Fülle Sommerblumen: Löwenmaul und Ringelblumen, Lavendel und Rittersporn, Phlox und süssduftende Wicken. Eine junge Frau in hellblauem Leinenkleid arbeitete im Garten. «Das könnte Sybille sein», dachte Keir. «Lieber Gott, Gib, dass ich bald gesund werde.»

Wieder einige Wochen später erklärte der Arzt Keirs Lunge als völlig ausgeheilt.

Keir bezog einen Pavillon und durfte probeweise und um seine Kräfte zu üben, leichte Gartenarbeit verrichten. Er jätete Unkraut und nahm Obst ab, erhielt aber während der ersten Monate für seine Arbeit keinen Lohn. Er erwartete das auch nicht. Diese Arbeit gehörte gewissermassen zur ärztlichen Behandlung. Sie tat seinem Körper und seiner Seele wohl. Das Schaffen machte ihm Freude. Seine Hände kamen in Berührung mit der Erde und er fing an, den Geist, der in Papworth herrschte, immer besser zu begreifen: «Freund, hilf mit, dich zu heilen.»

Wenn Papworth jemand eine Aufgabe stellte, so geschah dies nie ohne Grund.

Keir liebte seinen kleinen Pavillon. Der Pavillon hatte etwas Persönliches und gehörte irgendwie ihm. Es war ein wohltuendes Gefühl, abends die Kerze auszublasen und zu wissen, dass niemand einen stören könnte..